

János Székely  
Eine Nacht, die vor  
700 Jahren begann

ROMAN

Herausgegeben von Silvia Zanovello

Mit einem Nachwort von Sacha Batthyany  
und einer Erinnerung von  
Katherine Frohriep geb. Székely

Aus dem Englischen von Ulrich Blumenbach

Diogenes

Editorische Notiz im Anhang  
Covermotiv: Gemälde von Karl Schmidt-Rottluff,  
›Taurusfrühling‹, 1951 (Ausschnitt), Öl auf Leinwand, Brücke-Museum  
Copyright © 2022, ProLitteris, Zürich

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur  
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

All rights reserved  
Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2023  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
100/23/852/1  
ISBN 978 3 257 07236 5

*Dieses Buch ist Tony Kahn gewidmet,  
ohne den es vielleicht nie veröffentlicht worden wäre.*

Katherine Frohriep geb. Székely



# Inhalt

Eine Nacht, die vor 700 Jahren begann 9

## ANHANG

Eine Reise, die vor 70 Jahren begann 665  
Nachwort von Sacha Batthyany

Ein langer Dornröschenschlaf 679  
Erinnerung von Katherine Frohriep geb. Székely

Editorische Notiz 682

Anmerkungen 686

Figurenverzeichnis 695



## Kapitel eins

in dem es langsam dunkel wird

Seit fünf Minuten klopfte er nun schon an die Tür, aber anscheinend hörte ihn niemand. Er fluchte halblaut. Was zum Teufel war mit dem Mädchen bloß los? Sie konnte ja nicht weggegangen sein – wo sollte sie denn hin? Auf der Straße durfte sie sich nicht blicken lassen, ja nicht mal riskieren, am Tor zu stehen.

Nervös blickte er sich um. Wenn er hier zufällig gesehen wurde ... ausgerechnet heute! Er pochte wieder an die Tür.

»Julka!«, flüsterte er. »Julka!«

Keine Antwort.

»Bei den sieben Sakramenten!«

Plötzlich fiel ihm ein, dass sich die Erntehelfer heute den ganzen Tag nicht zur Arbeit gemeldet hatten und dass Garas also wahrscheinlich zu Hause war. Er spürte, wie ihm das Blut in den Kopf schoss. Deswegen machte das Miststück also nicht auf. Die verlor sich mit ihrem dreckigen Bauern, tanzte mit ihm den Bettenwalzer, lachte und gackerte. Was war er doch für ein Idiot, dass er aus seinem sicheren Versteck kroch, zu diesem gottverlassenen Hof rannte und sich noch fast von zwei Gendarmen schnappen ließ ... und warum das alles? Weil er sich Sorgen um die dumme Gans machte, weil er sie warnen wollte, dass ...

Wütend ließ er von der Tür ab. Sollten die Gendarmen sie doch holen! Oder der Teufel! Ja, sollte doch der Himmel das ganze gottverdammte Kaff unter sich begraben!

Er ging davon, als wollte er bis ans Ende der Welt weitemarschieren, aber schon am Brunnen blieb er stehen. Vielleicht schlief sie, dachte er, wie um sich zu beruhigen. Auf der Flucht vor den Gendarmen war sie damals im Wald auch einfach unter einem Busch eingenickt und hatte so tief und fest geschlafen, dass sie nicht mal vom Wolfsgeheul aufgewacht war. Sie schlief, bestimmt schlief sie bloß, versicherte er sich und ging zurück. Verstohlen trat er unter Fenster, sah sich aber noch einmal um, bevor er an die Scheibe klopfte.

Die Nachbarschaft wirkte ausgestorben. Auf dem Grundstück nebenan schmorte die Bruchbude mit dem struppigen Strohdach in der noch immer sengenden Abendsonne, die Fenster hinter fest geschlossenen Läden verborgen wie die glanzlosen Augen einer alten Schindmähre hinter ihren Scheuklappen. Hinter dem morschen und windschiefen Lattenzaun erstreckte sich die wüstenleere Straße. Der Staub, dieser verhasste, fast weiße Staub von Kákásd, der wie Sand im Mund knirschte und wie Säure in den Augen brannte, dieser »Sommerschnee«, wie die Dorfbewohner ihn nannten, bedeckte knöcheltief die steile, kurvenreiche Straße, legte sich als dicke Schicht auf Bäume, Büsche, Zäune und Dächer und formte richtige Schneewehen. Ja auch der niedrige, diesige Himmel war staubfarben. Kein Blatt bewegte sich in der Hochsommerstille. Die Sonne würde schon bald wie ein blutunterlaufenes Auge mit einem letzten Blinzeln hinter den von Wein-



stöcken überzogenen Berghängen verschwinden, aber es war immer noch unerträglich heiß, selbst hier im Schatten. Das Licht flimmerte in der dichten Luft, die Mauern strahlten die gespeicherte Hitze ab, und der Sommerschnee unter seinen Füßen fühlte sich glühend heiß an.

Er klopfte ans Fenster. Erst nur sanft und sacht, damit die Nachbarn nichts hörten, aber dann immer ungeduldiger und lauter, sodass die Scheiben fast zersprangen.

»Wer ist da?«, sagte Julka drinnen und gähnte vernehmlich.

»Ich bin's«, flüsterte er.

»Marci?«

»Nein, der Erzbischof!«, fauchte er. »Jetzt mach schon auf!«

»Wart mal kurz!«

»Warum denn?«

»Ich bin splitternackt.«

»Na und?«

»Wenn mich die Nachbarn sehen ...«

»Hier ist kein Mensch.«

Sie spähte zwischen den verblichenen Kattunvorhängen heraus.

»Ich komme«, gab sie ihm mit einer Geste zu verstehen.

Er knurrte verärgert und schlich zur Tür zurück. Warum war sie nackt? War sie ...

Die Tür ging auf. Die junge Frau knöpfte sich noch das Kleid zu, und als sie sich auf der Schwelle vorbeugte, blitzten ihre kleinen, harten, braunen Brüste zwischen den Knöpfen auf. Marci stieg das Blut zu Kopf. Sie war so

schön, dachte er, und zugleich wünschte er sie zum Teufel, weil sie so schön und begehrenswert war, so verdammt begehrenswert.

»Bist du allein?«, fragte er bemüht gleichgültig.

Julka nickte wortlos.

»Wo ist Garas?«

»In Göncöl.«

»Ist er gerade erst weg?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Schon am frühen Morgen.«

Beide flüsterten, weil Julka die Tür noch nicht geschlossen hatte. Durch den Spalt behielt sie das Nachbarhaus im Auge, um sicherzugehen, dass niemand sie ausspionierte. Marci stand hinter ihr und sog ihren Duft ein, diesen fremdartigen, verlockenden, erstickenden und dabei einzigartig frischen Julkaduft, der so ganz anders war als der Geruch jeder anderen Frau, und er hätte nicht sagen können, ob er sie gerade küssen oder zerfleischen wollte.

»Er ist am frühen Morgen weg?«, hakte er skeptisch nach.

»Ja, im Morgengrauen«, sagte sie, drehte sich dann plötzlich um und warf ihm unter den blauschwarzen Wimpern hervor einen Blick zu, der jedem Mann den Kopf verdreht hätte. »Er kommt frühestens heute Abend zurück«, flüsterte sie und lächelte ihn an. »Wahrscheinlich kaum vor Mitternacht!«

Unter anderen Umständen hätte der junge Hitzkopf sie auf diese Worte hin gepackt, aufs Bett geworfen und »kaum vor Mitternacht« losgelassen. Jetzt aber sagte er kein Wort und rührte sich auch nicht vom Fleck. Julka starrte ihn

überrascht an. Erst in diesem Augenblick merkte sie, wie aufgewühlt er war.

»Stimmt was nicht?«, fragte sie beunruhigt und zog die Tür zu.

»Schließ ab!«, blaffte Marci und sah sich wichtiguerisch um, als wollte auch er sich vergewissern, dass sie nicht belauscht würden. Dann sagte er: »Die Gendarmen kommen.«

Die Frau erblasste.

»Gottogott«, rief sie und verfiel wie immer, wenn sie außer sich war, in den Tonfall ihrer Mutter. »Was machen wir denn jetzt?«

»Reiß dich zusammen!«, schnauzte er sie an. »Oder sollen dich vielleicht die Nachbarn hören?«

Er musste nicht auf seine Redeweise achten. Er war ein ungarisierter Zigeuner\*, ein abgerichteter, kleinstädtischer Primás, dessen Sprache halb die eines Bauern und halb die eines Mannes von Stand war, aber im tiefsten Innern war er so wenig ein Bauer, wie er ein Mann von Stand, ein Bürger oder ein Arbeiter war, und er war seiner Herkunft so sehr verbunden, wie eine Kübelpalme im Café eben doch eine Palme bleibt, auch wenn sie Zigarettenstummel und keine Kokosnüsse hervortreibt. Er war ein attraktiver Bursche, ansehnliche eins achtzig groß, und hässlich machte ihn allenfalls, dass er sich seines guten Aussehens nur allzu bewusst war. Das Zurschaustellen seiner Männlichkeit hatte etwas Weibliches. Wie seine Lieblings-Filmstars trug er ein Menjoubärtchen, das ihm die Herzen zufliegen ließ, die ge-

---

\* s. Anmerkungen im Anhang

brauchten Smokings zweitklassiger Männer von Stand, und wenn er – so wie jetzt – ein Mädchen beeindruckten wollte, legte er auch zweitklassige Manieren an den Tag. Mit der Überheblichkeit eines Husarenoffiziers warf er sich in einen Sessel, schlug anmutig die Beine übereinander und weidete sich an Julkas Entsetzen, als wäre Entsetzen ihm völlig wesensfremd.

»Kein Grund, gleich in Ohnmacht zu fallen!«, näselte er träge. »Solange ich bei dir bin, brauchst du keine Angst zu haben!«

Julka hatte aber Angst. Und sie hatte dazu allen Grund.

»Wann kommen sie?«, fragte sie atemlos.

»Die Gendarmen?« Marci gefiel sich zunehmend in der Rolle des verwegenen Haudegens mit Nerven wie Drahtseilen. »Noch heute, wenn es dunkel wird.« Und unerschütterlich fügte er hinzu: »Das Dorf wird diese Nacht nie vergessen.«

»Kommen sie, weil die Erntehelfer streiken?«

»Ja, genau. Dieses streikwütige Gesindel soll die Schwindsucht holen! Hab ich dir nicht gesagt, dass das noch böse enden wird? Jetzt jagen sie uns die Gendarmen auf den Hals!«

»Heilige Mutter Gottes!« Julka brach in Tränen aus. »Wo sollen wir denn hin?«

»Nirgends sollen wir hin. Auf den Landstraßen wimmelt es von deutschen Soldaten. Wir müssen uns ganz einfach hier verstecken. Hier ist es vorläufig am sichersten.«

»Aber wo?«

Marci betrachtete die schluchzende Frau vor sich und freute sich über die Wirkung seiner Worte.

»Du brauchst dir keine Sorgen zu machen«, sagte er und

zog seine brandneuen Zellwollsocken hoch. »Dir passiert nichts. Dein Schatz Garas findet garantiert ein gutes Versteck für dich. Der alte Fuchs passt schon auf, dass ihm sein Huhn nicht durch die Lappen geht.«

Er sagte das mit unbewegtem Sarkasmus, als ginge es nicht um Julka, sondern um sonst eine Frau, die ihm nichts bedeutete. Julka antwortete nicht. Sie schluchzte nur leise weiter und konnte ihm nicht in die Augen sehen. Miststück!, verfluchte er sie stumm und konnte die Augen doch nicht von ihren kleinen spitzen Brüsten wenden, die sich unter dem dünnen Baumwollstoff abzeichneten.

»Wann erwartest du Garas zurück?«

»Er hat gesagt, dass er um zehn wieder da ist.«

»Dann kannst du ja beruhigt sein. Vor Mitternacht sind die Gendarmen nicht hier.«

»Woher willst du das wissen?«

»Das hab ich heut Nachmittag bei den Gutsmännern aufgeschnappt.«

»Wo?«

»Im Bordell.«

»Spielt ihr jetzt etwa auch nachmittags?«

»Im Moment spielen wir sogar im Schlaf.« Marci winkte verächtlich ab. »Seit die Deutschen einmarschiert sind, macht das Bordell morgens gar nicht mehr zu. Die Nazis stehen Tag und Nacht Schlange wie vor dem Schlachterladen. Die einen sind unterwegs zur Front, die anderen gerade zurückgekommen. Es gibt welche, die waschen sich nicht mal die blutigen Pfoten, und nach dem dritten Schnaps werden sie tollwütig.«

»Hast du denn keine Angst vor denen?«

»Ich bin nicht so der ängstliche Typ«, sagte Marci schulterzuckend.

»Aber du bist ein Zigeuner.« Sie klang seltsam scharf.  
»Und für die Deutschen ist ein Zigeuner auch nicht besser als ein Jude.«

»Ein Zigeunergeiger schon.«

»Schön wär's!«

»Na, du siehst ja, dass sie mir bisher kein Haar gekrümmt haben.«

»Vielleicht glauben sie ja, dass du kein echter Zigeuner bist.«

»Weiß der Geier, was die glauben. Wenn du mich fragst, haben die ganz andere Sorgen. Gestern standen sie an vorderster Front, morgen müssen sie zurück, dazwischen haben sie nur ein paar Stunden Fronturlaub und wollen nichts als ein bisschen Musik. Auch Deutsche sind Menschen. Nicht mal sie morden zum Spaß, auch die haben ihre Befehle, und auch denen schlägt der Gestank verwesender Leichen auf den Magen. Ja klar, viele von denen protzen mit ihren Mordtaten herum, aber die Mädchen sagen, selbst die stöhnen und wimmern im Schlaf, und wenn sie wach sind, können sie gar nicht genug Schnaps kriegen. Noch ein Schnaps und noch ein Mädchen oder auch mal zwei, wenn sie auf flotte Dreier stehen, und dann hauen sie alles zu Klump und zetteln Schlägereien an, bloß weil sie nicht wissen, was sie mit sich anfangen sollen. Neulich war da ein Leutnant, der war noch ein halbes Kind – gerade achtzehn, haben wir hinterher gehört –, und der wollte eins der Mädchen erwürgen.«

»Wieso das denn?«

»Der ist einfach durchgedreht. Hat rumgeschrien, Lonci würde seine Liebe nicht erwidern. Für acht fünfzig, Steuer inbegriffen, wollte der echte Liebe. Drei Männer mussten ihn festhalten, und er hat gebrüllt, er bringt sie um, weil er Deutscher ist und sich von keinem lausigen Ausländer anfassen lässt. Dem Barmann hat er vier Rippen gebrochen, und dann ist er auf dem Tisch zusammengesackt und hat geflennt wie ein Baby.«

Julka legte ihm einen Arm um den Hals. »Das ist auch hartverdientes Brot.«

»Das kannst du laut sagen.« Marci schüttelte den Kopf und hatte plötzlich nichts mehr von der Stimme des schneidigen Husarenoffiziers. »Manchmal bin ich so müde, dass ich heulen könnte«, murmelte er. »Einmal hat uns ein betrunkenener Hauptmann drei Tage und drei Nächte am Stück spielen lassen. Ab und zu hat er sich eine Pause gegönnt und ist mit einem der Mädchen nach oben, aber wenn wir dann eingedöst sind, war er ruckzuck wieder da und fuchsteufelwild, weil er keinen hochgekriegt hat. In Polen war ihm irgendwas passiert, aber was genau, hat er nicht gesagt. Er hat eine ganze Zugladung Juden in ein Todeslager gebracht, und drei Tage und drei Nächte lang hat er nur von Gaskammern, Öfen und den Goldzähnen gesprochen, die die Deutschen den Juden mit Hämmern aus dem Mund geschlagen haben, damit sie in den Öfen nicht verloren gehen. Und zwischendurch hat er immer wieder gebrüllt, wir sollten fröhlicher aufspielen, aber wir haben natürlich alles andere gemacht als das.«

»Wieso? Hat er nicht bezahlt?«

»Doch, das schon.«

»Und warum dann?«

»Warum?«, schnaubte Marci. »Darum!«

Wütend holte er seine Tabakdose aus der Tasche, drehte sich eine Zigarette, steckte sie an und sog den Rauch in tiefen Zügen ein. Dann sprach er leiser weiter.

»In dem Zug waren auch zweiundachtzig Zigeuner.«

Erst jetzt begriff Julka, aber dafür begriff sie es so gut, dass sie wieder zu weinen anfang.

»Allmächtiger!«, schluchzte sie. »Wir werden irgendwann auch so enden, Marci.«

»Sagt wer?«, sagte Marci und hüllte sich wieder in seine gespielte Gelassenheit wie in einen Mantel. »Mich legen die nicht rein. Und solange du bei mir bleibst, kann auch dir nichts passieren«, fügte er mit dem Edelmut eines Feudalherren hinzu.

Julka wusste nicht recht, ob sie ihm glauben konnte, sie war nur froh, dass er sie zu trösten versuchte. Sie wischte sich die Tränen ab und erwiderte sein Lächeln. Es war noch früh, noch nicht mal sieben Uhr, und zum ersten Mal an diesem Nachmittag lächelte Marci sie an. Sie fasste wieder Mut.

Es wurde dunkel im Zimmer. Wer weiß, was morgen um diese Zeit ist?, sagte sie sich. So wie jetzt war es gut. Nur sie beide in der Abenddämmerung.

»Und wo willst *du* dich verstecken?«, fragte sie.

Marci zwinkerte ihr zu.

»Kannst du dir das nicht denken?«

Julka bedauerte schon, dass sie überhaupt gefragt hatte. Die Antwort kannte sie ja. Sie versuchte sich nichts anmerken zu lassen.

»Ist ihr Mann noch in Budapest?«



Marci strich sich über das fadenscheinige Filmstarbärtchen.

»Ja, zum Glück.«

»Und wenn er nun zurückkommt?«

»Kann er nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil die hohen Tiere im Moment alle Hände voll zu tun haben. Die müssen den Deutschen nach der Pfeife tanzen, die Engländer und die Amerikaner decken sie mit Bomben ein, und die Russen stehen schon an der Grenze.«

»Trotzdem wäre ich bei so einer vorsichtig. Irgendwann hat sie von dir genug, und dann –«

Marci lachte laut auf. »Die und von mir genug haben?«, prustete er. »Wenn hier irgendwer irgendwann genug hat, dann ich von ihr. Die ist so in mich vernarrt, dass es mir manchmal fast zu viel wird. Wenn du wüsstest, was die alles mit mir anstellt! Neulich erst ...«

Er fing mit einer weitschweifigen Geschichte mit so vielen pikanten Einzelheiten an, dass Julka nur mit Mühe ihre gleichgültige Miene wahrte. Sie trat vor den Spiegel und richtete sich die Haare.

Es tut ihr weh, dachte Marci zufrieden.

Er betrachtete das Mädchen im schwindenden Licht, und wieder durchfuhr es ihn siedend heiß. Ich begehre sie zu sehr!, dachte er widerwillig, dabei liebe ich sie nicht mal. Er war wie ein Kranker, der sich einredet, er habe nichts Ernsthaftes, weil der Arzt sagt, das Fieber sei in null Komma nichts wieder weg. Dabei kann man sein Fieber nicht wegdiskutieren. Oder jedenfalls gelang das Marci nicht bei dieser Art von Fieber. Er stand auf, trat hinter die Frau und

umarmte sie an der Taille. Sie fuhr sich noch ein paarmal mit der Bürste durchs Haar und drehte sich dann um.

»Weiß man oben im Schloss, wer zum Streik aufgerufen hat?«

Die Frage machte Marci schlagartig nüchtern.

»Hast du Angst um deinen Garas?«, fragte er gereizt.

Julka schwieg und kämmte sich wieder die Haare.

»Antworte gefälligst!«

»Ich hab zuerst gefragt. Wissen sie Bescheid?«

»Nein«, brummte Marci, aber als er sah, wie erleichtert Julka darauf reagierte, fügte er boshaft hinzu: »Aber sie erfahren es heute Nacht.«

»Und wie?«

»Mit der Gewehrkolbenmethode. Mit der Gummischlauchmassage. Warum konnte der blöde Bauer nicht kuschen? Warum musste er das Dorf aufwiegeln?«

»Was hätte er denn sonst machen sollen?«, versetzte die Frau scharf und fast feindselig. »Die rabotten von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang, und trotzdem hängt ihnen der Magen in den Kniekehlen.«

»Die füllen ihnen schon den Magen – mit Gas!«

Die Bürste blieb der Frau im Haar stecken.

»Du glaubst doch nicht, dass die ... ihn wegschaffen wie die Juden?«

»Doch, werden sie, wenn sie's rausfinden. Warum musste er denn zum Streik aufrufen?«

Julka bekam einen hochroten Kopf vor Wut. Jetzt hasste sie ihn.

»Du bist doch nicht etwa auf der Seite der Adligen, oder?«

»Adliger oder Bauer – was macht das schon? Der Zigeuner ist für beide kein Mensch.«

»Über Garas darfst du so was nicht sagen. Hat er dich nicht in sein Haus aufgenommen, als es dir schlecht ging?«

»In sein Haus? Du meinst wohl eher seinen Stall.«

»Wir können ja kaum zu dritt in diesem Zimmer schlafen.«

»Was ist mit der Küche?«

»Na klar, damit du alles mitkriegst, was läuft.«

Sie wollte ihn verletzen. Er lachte hämisch.

»Viel hätt ich da kaum zu hören bekommen!«, stänkerte er zurück. »Bei dem alten Knacker!«

»Alt?« Jetzt lachte Julka laut und glockenhell. »Wenn du wüsstest!«

»Wenn ich was wüsste?«

»Ach, nichts.«

»Antworte gefälligst, wenn du gefragt wirst!«

»Ich hab aber keine Lust dazu!« Sie machte einen Schmolmund, warf sich aufs Bett und stöhnte: »Das ist vielleicht heiß heute!«

Marci verlor die Beherrschung. »Schert euch doch beide zum Teufel!«, knurrte er und drehte sich um.

»Wo gehst du hin?«

»Kann dir doch egal sein.«

Mit dieser Reaktion hatte sie nicht gerechnet und bekam einen Schreck. »Legst du dich nicht ein bisschen zu mir?«, fragte sie leise.

»Nein!«

»Warum nicht?«

»Mit mir kannst du keine Spielchen spielen.«

»Hast du Angst, dass für deine Edelfrau dann nichts übrig bleibt?«

»Angst? Na hör mal.«

»Warum legst du dich dann nicht zu mir?«

»Weil ... ich dich nicht will.«

Wie oft hatte er ihr das schon an den Kopf werfen wollen, und jetzt, wo er es endlich getan hatte, glaubte er es sich sogar ein Stück weit. Jetzt war er wieder der Husarenoffizier, der Filmstar! Er ging zur Tür, ja er hätte aus ihr heraustreten und bis ans Ende der Welt gehen wollen. Aber dann fiel sein Blick aufs Bett, und der Anblick warf ihn so aus der Bahn, dass er nach der Frau griff und nicht nach der Klinke.

»Was machst du denn da?«

»Siehst du das nicht?«

»Du! ... D-d-du ... Du hast doch gesagt, du willst mich nicht.«

»Julka! ... Du! ... Nein! ... Nicht beißen!«

»Willst du mich denn jetzt oder nicht?«

Erregt schüttelte er sie. »Ich kann ohne dich nicht leben«, stöhnte er und keuchte. »Du ... du Miststück!«

## Editorische Notiz

Dem Nachwort von Sacha Batthyany sowie der Erinnerung von Katherine Frohriep ist nur wenig hinzuzufügen. Da sie die Geschichte des Fundes dokumentiert und erzählt haben, soll hier vor allem auf die Beschäftigung mit dem Text des vorliegenden Romans eingegangen werden.

Zum ersten Mal davon gehört haben wir bei Diogenes Anfang 2020, als Katherine Frohriep, die Tochter von János Székely, im Verlag anrief und erzählte, dass ein alter Freund von ihr – Tony Kahn – beim Aufräumen in seinem Haus in Cape Cod ein Manuskript ihres Vaters gefunden und ihr geschickt habe. Ob sie es uns zeigen könne.

Der Diogenes Verlag vertritt die Weltrechte von János Székely. Einem internationalen Publikum ist er heute vor allem als der Autor des Weltbestsellers *Verlockung* bekannt. Natürlich waren wir gespannt zu sehen, was da entdeckt worden war. War es vollständig? War es zu Recht vergessen, oder war es vielleicht gar Weltliteratur – wie *Verlockung*?

Wir reisten also zu Katherine Frohriep, um das aufgefundene Typoskript in Empfang zu nehmen: eine mit Kohlepapier angefertigte Durchschrift auf dünnem Durchschlagpapier von insgesamt 710 Seiten. Auf dem Deckblatt steht als Autorennamen das Pseudonym *John Pen*, darunter handschriftlich und in Klammern *János Székely*. Titel:

A NIGHT / *That Began 700 Years Ago*. Darunter: *Translated from the Hungarian / By Frank Gaynor*. Ab Seite zwei folgt der Romantext auf Englisch. Auf der letzten Seite steht unter dem letzten Satz: *The End*.

Also kein ungarisches Original. Aber ein vollständiger Roman – in englischer Übersetzung.

Dem Verlag fiel nun die Aufgabe zu, den Text zu prüfen, das heißt, den Roman zu lesen und ihn ins Werk einzuordnen. Er erzählt – wie schon der Roman *Verlockung*, zum Teil mit ähnlichem Wortlaut – von Armut und Verfolgung sowie vom unbedingten Überlebenswillen der Figuren. Er erzählt – wie Székelys 1943 erschienene Novelle *You Can't Do That to Svoboda* – von einem Mikrokosmos an Lebenskünstlern und Rebellen, Mitläufern und Profiteuren in einem typisch mitteleuropäischen Dorf zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Und er erzählt mit großer Empathie von Diskriminierung und Hunger. Der Roman ist ein groß angelegtes, facettenreiches Gesellschaftspanorama. Nach der Lektüre war also klar: Dieses Werk ist es wert, veröffentlicht zu werden.

Und so begann die Suche nach dem ungarischen Original. Kati Frohriep ließ ihre Familienangehörigen sowie die nächsten Freundinnen ihrer 2009 verstorbenen Mutter die Dachböden und Keller durchsuchen, während im Petöfi-Literaturmuseum in Budapest Nachforschungen liefen, ob sich dort, wo der literarische Nachlass des Autors aufbewahrt wird, eine Spur finden würde – aber überall hieß es: Nein. Nichts.

Die englische Übersetzung war also das Original, von dem wir auszugehen hatten, deshalb versuchten wir nun

den Übersetzer Frank Gaynor bzw. dessen Rechtsnachfolger ausfindig zu machen. Aus einem kurzen Nachruf, der am 20. Februar 1961 in der *New York Times* erschienen ist, erfährt man: Geboren ist Frank Gaynor 1902, gestorben am 19. Februar 1961 in Peekskill (New York). Frank Gaynor war Autor, Übersetzer und Lektor ungarischer Herkunft und Muttersprache. Er verfasste enzyklopädische Texte und übersetzte Sachbücher aus dem Deutschen ins Englische. Wir erkundigten uns an Frank Gaynors letztem Wohnsitz in Peekskill, wo es, wie überall in den USA, zwar kein Einwohnermeldeamt gibt, dafür aber die Feuerwehr seinen Namen unter ihren Ehrenmitgliedern auflistet, sowie bei den Verlagen, für die Frank Gaynor als freier Übersetzer gearbeitet hat. Trotz all unserer Anstrengungen konnten Frank Gaynors Rechtsnachfolger nicht ermittelt werden.

Aus dem Ungarischen sind, abgesehen von dem vorliegenden Fund, keine Übersetzungen von ihm bekannt. Es ist denkbar, dass János Székely die Übersetzung gesehen und gegengelesen hat, denn beides, verschollenes Original und Übersetzung, stammen aus derselben Zeit, die groß mit den Fünfzigerjahren umrissen werden kann.

Mit dieser Entstehungszeit hat auch die Verwendung des Begriffs »Zigeuner« zu tun. Die einen oder anderen Leserinnen und Leser werden sich wundern, dass wir 2023 in einer neuen deutschen Übersetzung dieses Wort verwenden, das heute aus gutem Grund nicht mehr im Sprachgebrauch zu finden ist. Die Bezeichnung entspricht dem Wort *gypsy* in der englischen Übersetzung – und dem ungarischen *cigány*, das Székely mit großer Wahrscheinlichkeit im un-

garischen Original verwendet hat (wie es schon im Roman *Verlockung* der Fall war). Es ist leider nicht möglich, in diesem Buch auf eine andere Bezeichnung auszuweichen, da nirgends im Text ersichtlich wird, welcher Volksgruppe die entsprechenden Figuren angehören. Waren es Roma? Lovara? Wir können es nicht wissen. Deshalb und im Vertrauen darauf, dass die Leserinnen und Leser den historischen Kontext der erzählten Zeit (1944) sowie der Entstehungszeit des Romans (die Fünfzigerjahre) mitdenken, hat der Verlag die Bezeichnung »Zigeuner« beibehalten. Bei der Lektüre des Romans ist zudem unschwer zu erkennen, für wen das Herz des Autors schlägt: für die Mittellosen und Vertriebenen.

Sowohl die englische wie auch die vorliegende deutsche Übersetzung wurden von der Herausgeberin in Zusammenarbeit mit Katherine Frohriep überarbeitet. Zudem hat die Schriftstellerin und Übersetzerin Christina Viragh den Verlag in Fragen ungarischer Idiomatik beraten.

Nach all den Irrungen und Wirrungen, die dieses Werk mitgemacht hat, nach all den Fragen, die sich zu seiner Entstehung stellen und die bis heute unbeantwortet sind, nach all den Recherchen in Archiven und Nachlässen schauen wir nun in die Zukunft und freuen uns, dass die Nacht dieses Romans nicht 700, sondern nur 70 Jahre gedauert hat und er nun endlich das Licht der Welt erblicken darf.

Silvia Zanovello

Zürich, im Frühling 2023



## Anmerkungen

### Kapitel eins

*Zigeuner*: *Gypsy* in der englischen Vorlage. Székely hat im verloren gegangenen ungarischen Original zweifellos, wie schon in seinem Roman *Verlockung*, das ungarische Pendant *cigány* verwendet. Im Roman ist nirgends ein Hinweis zu finden, von welcher Volksgruppe hier die Rede sein könnte. Deshalb und im Vertrauen darauf, dass die Leserinnen und Leser den historischen Kontext mitdenken, hat der Verlag die mittlerweile aus gutem Grund aus dem Wortschatz verbannte Bezeichnung »Zigeuner« beibehalten (vgl. auch die editorische Notiz)

*Primás*: Der erste Geiger einer zumeist aus Roma zusammengesetzten Musikkapelle. Er genießt als virtuoser Geiger und Solist hohes Ansehen.